

Die jugoslawische Provinz der Lazaristen

Die südlichen Nachbarn der österreichischen Lazaristen sind die Mitbrüder der jugoslawischen Provinz. Ihre Geschichtsschreibung beginnt wie die unsere mit den Berichten über die Berufung der Missionspriester nach Celje, das 1852 noch Cilli hieß und bei der St. Josefskirche die erste Niederlassung der Lazaristen auf österreichischem Boden beherbergte.

Das Vielvölkergemisch der alten Monarchie brachte es mit sich, dass sich die Gemeinschaften der Lazaristen wie auch der Barmherzigen Schwestern der österreichisch-ungarischen Provinz aus Mitgliedern von verschiedenartiger Herkunft, Sprache und Mentalität zusammensetzten.

Die Slowenen stellten einen starken Anteil der Priester in der Kongregation (40 Prozent), die Brüder waren mit 60 Prozent überhaupt größtenteils Slowenen. Aber „selbstverständlich“ wurde in den Häusern nur deutsch gesprochen, auch im Inneren Seminar, was sich als Mangel in der Heranbildung vor allem der Brüder niederschlagen musste.

Nach dem ersten Weltkrieg und der Entstehung des jugoslawischen Staates war mit einem Mal die Möglichkeit zur Gründung einer Selbständigen slowenischen Provinz offen. Zwei widerstreitende Interessen gelangten in der Folge zur Austragung vor den Generalsuperior: das Bestreben des Visitators Eduard Reeh, die Mitbrüder auf jugoslawischem Territorium weiterhin in der österreichischen Provinz zu behalten; und die Forderung nach dem Zusammenschluss der slowenischen Mitbrüder zu einer eigenen Provinz, vertreten durch den Missionar Andrej Tumpej.

Entstehung und Entwicklung

Tumpej verfasste einen breiten Bericht über die Schwierigkeiten in der Provinz und legte ihn dem Generalsuperior in Paris vor. Der Bericht enthielt neben dem Wunsch nach Gründung einer neuen Provinz bereits vier konkrete Vorschläge:

- ° Der neugegründeten Provinz müssen sich alle slowenischen Mitbrüder anschließen,
- ° ebenso Seminaristen und Kleriker;
- ° die Ämter des Visitators und des Schwesterndirektors dürfen nicht auf eine Person vereinigt sein;
- ° zum Visitator der jugoslawischen Provinz solle Herr Franz Javsovec ernannt werden.

Der Bericht, einschließlich seiner Forderungen, trägt die Unterschriften von (bis auf drei) allen slowenischen Mitbrüdern. Das Amt des Generalsuperiors war gerade unbesetzt, weshalb Franz Verdier in seiner Funktion als Generalvikar die Sache zu entscheiden hatte. Seine Antwort trägt das Datum vom 22. April 1919: Die Vorläuferin der jugoslawischen Provinz, eine von Österreich abhängige Vizeprovinz, war gegründet. Die Generalversammlung der Kongregation der Mission vom 27. 9. Bis 9. 10. 1919 unterstellte die Vizeprovinz dann dem Generalsuperior persönlich. Diesen Status hatte sie bis 17. März 1926 inne. An diesem Tag errichtete Generalsuperior Verdier mit Erlass die selbständige Provinz Jugoslawien und stattete sie mit den üblichen Pflichten und Privilegien aus.

Zwei Priester und etwa 20 schon ältere Brüder verblieben in der geschrumpften Provinz Österreich. Die Seminaristen waren schon im April 1919 weggezogen, die Kleriker folgten ihnen nach Beendigung des Studienjahres nach Celje. Am 12. September 1919 siedelten sich beide, das Innere und das Große Seminar, in Ljubljana an, wo die Studenten an der theologischen Fakultät ihr Studium aufnahmen und die Seminaristen ihre Grundausbildung fortsetzten. Im nächsten Jahr wurde das Seminar in

Groblje bei Ljubljana feierlich eingeweiht. Zum ersten Visitor bzw. Vizevisitor wurde Franz Javsovec ernannt, ebenso wurde ein Provinzrat gebildet. Seine erste Beratung fand in Ljubljana am 17. November 1919 statt, im Provinzhaus Tabor 12.

Zwischen den Kriegen

Die Provinz bestand bei ihrer Gründung aus drei Häusern, Ljubljana, Celje und Mirenski grad bei Gorica, mit 27 Priestern, 22 Brüdern und 6 Klerikern und Seminaristen. Es fehlte ihr also nicht an Arbeitskräften, eher schon an Tradition und finanzieller Grundlage. Jedenfalls wurde die Arbeit sofort aufgenommen, und damit war der Lebensunterhalt bald auch ohne die Unterstützung, die aus Amerika, Italien und Frankreich kam, gegeben. Überdies verpflichtete sich die österreichische Provinz, den gehörigen Anteil an die junge Gemeinschaft auszubezahlen.

Ein Jahr nach ihrer Gründung erhielt die Provinz von der Diözese das Schloss Groblje bei Ljubljana, das sofort in ein missionarisches Zentrum ausgebaut wurde. Es herrschte in dieser Zeit überhaupt großer Eifer für die Idee der Mission: Eine eigene Missionszeitschrift, ein ansprechender Missionskalender und zahllose andere Publikationen zeugen davon. Seit 1929 stand den Lazaristen auch eine Druckerei für ihre Anliegen zur Verfügung.

Dass sie in dieser Zeit tatsächlich sehr aktiv waren, ist an der Gründung einer eigenen Mission in China abzulesen, sowie an der rasch erlangten Bekanntheit in der Heimat. Jedes Jahr wurden ungefähr 20 Volksmissionen gehalten und bis zu 60 Exerzientkurse geleitet. Dazu kamen noch Pfarrarushilfen und die Seelsorge in allen Krankenhäusern von Ljubljana.

Gemeinsam mit den Barmherzigen Schwestern leisteten die Lazaristen gerade in den schwierigsten Jahren Jugoslawien ein erstaunliches Maß an sozialer und caritativer Arbeit.

Aufgrund ihrer Verbreitung und Bekanntheit gab es keinen Mangel an Nachwuchs; unter den damals Aufgenommenen waren auch viele fertige Priester, unter ihnen Johann Gnidovec, dessen Seligsprechungsprozess jetzt im Gang ist. Zu den vier Häusern kamen noch zwei Neugründungen in Beograd und Radece.

Diese Blütezeit der Provinz dauerte jedoch nicht lange. Schon 1934 mussten die Mitbrüder auf Betreiben des faschistischen Italien ihr Haus in Mirenski grad räumen, das mit italienischen Lazaristen besetzt wurde. Eine tiefe Kerbe schlug natürlich auch der Zweite Weltkrieg, der für Jugoslawien 1941 begann.

Der Zweite Weltkrieg

Unter denkbar schwersten Umständen wurde die Arbeit fortgesetzt. 1942 besetzten die Nazis die Missionshäuser in Celje, Groblje und Radece. Die Schwestern, deren Mutterhaus sich damals in Radece befand, wurden nach Graz geschickt, wo sie Zuflucht suchten. Von den Lazaristen wurden zwei verhaftet, der eine geriet in Kriegsgefangenschaft, der andere nach Mauthausen und Dachau.

Die Mitbrüder lebten während der Kriegsjahre dicht gedrängt in den beiden Häusern von Ljubljana und Beograd. 1944 wurden fast alle Kleriker und Seminaristen, ebenso einige Brüder, zur Wehrmacht eingezogen. Vier Priester, fünf Kleriker und fünf Brüder sind gefallen; nach dem Krieg wurden weitere 19 Mitbrüder des Landes verwiesen, darunter sämtliche Kleriker.

Die neue kommunistische Regierung begann bald mit der Verstaatlichung der Güter. Die Häuser in Radece und Groblje wurden enteignet; in Ljubljana und Celje blieben nur die Kirchen der Schwestern

unangetastet. So waren nur mehr das Haus in Beograd und das zerbombte Mirenski grad, das jetzt wieder zu Jugoslawien gehörte, im Besitz der Lazaristen.

Von den 111 Mitbrüdern, die vor dem Krieg die Provinz gebildet hatten, blieben nach den Angriffen, Ausweisungen und Inhaftierungen nur 30 übrig. Ein großer Teil war auch ausgetreten. Dieser kleine Rest musste nun in verschiedenen Pfarreien Unterkunft finden.

Die Situation nach dem Krieg

Langsam und mühevoll wurden die Häuser Mirenski grad und Beograd wieder instandgesetzt. 1958, nach der Haftentlassung der ersten Mitbrüder, konnte man wagen, ein neues Haus in Zagreb (Kroatien) zu eröffnen. Was in Slowenien noch nicht möglich war, wurde vorläufig andernorts eingerichtet: das Seminar in Beograd und das Klerikat in Zagreb. Die ins Ausland vertriebenen Mitbrüder hatten mit der Arbeit und Organisation schon früher begonnen und neue Kandidaten aufgenommen. In Slowenien wurde außer dem Haus in Mirenski grad auch die Sakristei der Kirche in Celje bewohnt, bevor die Lazaristen 1962 von der Diözese die Filialkirche Smartno und 1965 Sentjankob bei Ljubljana erhielten. 1968 kauften sie schließlich ein Privathaus neben ihrer Kirche in Ljubljana. Zuletzt, 1975, wurde ein Missionshaus in Bitola (Makedonien), das früher französischen Lazaristen gehört hatte, besiedelt.

Tätigkeiten

Von Beginn an lag der Schwerpunkt der Arbeit bei den Volksmissionen; bis zu dreißig wurden von den Lazaristen pro Jahr vorbereitet und durchgeführt. Daneben wurden für alle Bevölkerungsschichten Exerzitien angeboten.

Nach außen wirkte die kleine Provinz mit ihrem Engagement für die Weltmission, von dem schon die Rede war.

In Slowenien übten die Lazaristen die Seelsorge in Krankenhäusern und bei der Armee aus. Gemeinsam mit aufmerksamen Laien gingen sie im Rahmen der Vinzenzkonferenzen der Armut in ihrer schamhaften Gestalt nach, das heißt, jenen Bedürftigen, die sich selbst nicht aufdrängen.

Die heutige Situation ist gekennzeichnet durch einen Zuwachs an Tätigkeiten einerseits und durch eine Besinnung auf die ursprüngliche Sendung und die ersten Aufgaben der Gemeinschaft.

Zu den ersten zwei Pfarren kamen in der Nachkriegszeit vier weitere, weil die Pfarrarbeit am ehesten ein neues Standfassen erlaubte, nachdem viele Mitbrüder und Häuser verloren hatte.

Im Ausland, wo die Arbeit nie unterbrochen worden ist, gibt es zusätzlich fünf Nationalpfarren. Mit der allmählichen wirtschaftlichen Besserstellung ergab sich auch wieder die Möglichkeit für Volksmissionen, die heute intensiv genutzt wird. Außer dem inländischen Missionsteam gibt es sieben jugoslawische Lazaristen, die das Evangelium in Madagaskar verkünden, darunter ein Neupriester.

Zwei Mitbrüder widmen sich als Professoren der wissenschaftlichen Arbeit an der theologischen Fakultät Ljubljana, einer ist Untersekretär im römischen Sekretariat für die Nichtglaubenden.

Für Behinderte wird eine auflagenstarke Zeitschrift herausgegeben, die ihre Leser regelmäßig zu regionalen Treffen zusammenführt. Zwei Priester sind ausschließlich in der Krankenpastoral tätig.

Geändert haben sich in der kurzen Zeit des Bestehens der jugoslawischen Provinz so manche Bedingungen. Geblieben sind aber viele Chancen, den Auftrag der Verkündigung wahrzunehmen, der, einmal vernommen, auf immer verpflichtet.

Als Keimling verpflanzt

DIE BARMHERZIGEN SCHWESTERN IN JUGOSLAWIEN

In der Gruft der Schwesternkirche in Graz, Mariengasse, liegt eine im Ruf der Heiligkeit verschiedene Frau bestattet. Es handelt sich um Sr. Leopoldine Brandis, mit deren Namen nicht nur die heutige Provinz Graz die Erinnerung an ihre Gründung verbindet. Als erste Visitatorin der österreichisch-ungarischen Provinz gilt sie natürlich auch der im heutigen Jugoslawien tätigen Schwesterngemeinschaft als „Stammfrau“ sowie als Urheberin einer neuen vinzentinischen Gesellschaft.

Josephine Brandis, 1815 in Graz geboren, verlebte ihre Jugend in Wien und Marburg. Die Besuche bei Armen und Kranken, auf denen sie ihre Mutter häufig begleitete, wurden prägend für ihre Berufsentscheidung: Mit 22 Jahren trat sie in München in einen Vinzenterinnen-Orden ein. 1841 kehrte sie als Schwester Leopoldine mit sechs weiteren Schwestern nach Österreich zurück und übernahm den Krankenpflagedienst im Grazer Krankenhaus. Von Beginn an mit dem Geist des hl. Vinzenz durchglüht, erstrebte sie nun als Oberin ihrer Gemeinschaft den Anschluss des neuen österreichischen Zweiges an die Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul in Paris.

Im August des Jahres 1851, einen guten Monat nach der Vereinigung mit Paris, reiste sie erstmals nach Ljubljana, wo die Stadtväter schon lange hofften, Barmherzige Schwestern für die Sozialwerke zu gewinnen. Zwei Versuche mit anderen Gemeinschaften waren gescheitert, eine „Gesellschaft für den Unterhalt der Barmherzigen Schwestern in Ljubljana“ gegründet. Ein Jahr später teilte sie mit, sie sei bereit, einige Schwestern zu senden „und einen Versuch zu machen, ob die Gemeinschaft nach Krain zu verpflanzen möglich sei“. Es gelang, und am 25. Mai 1852 trafen in Ljubljana sechs Schwestern ein, „um den von Not Getroffenen die Kreuze und Mühen zu erleichtern“, wie die Zeitung „Zgodnja Danica“ („Der frühe Morgenstern“) schrieb. Sie übernahmen die Versorgung im Armenhaus und den Besuch von Kranken und Gefangenen.

Die kleine Pflanze der Grazer Provinz ist unter der Führung der göttlichen Vorsehung und durch die mütterliche Sorge von Schwester Brandis innerhalb von 50 Jahren stark gewachsen. Sie zählte damals 3000 Schwestern. Mit zahlreichen Berufungen in Slowenien bereitete Gott die Fundamente für die zukünftige Provinz Jugoslawien vor. Sie wurde am 5. April 1919 gegründet, nachdem der Erste Weltkrieg das Antlitz Europas entscheidend verändert hatte. Damals gab es auf dem Territorium des neuentstandenen Staates etwa 500 Schwestern slowenischer Nationalität in 23 Anstalten: in Krankenhäusern und Altersheimen, in je zwei Waisenhäusern und Internatsschulen und einem weiblichen Gefangenenhaus. Ebenso viele slowenische Schwestern verblieben nach dem Wunsch der Obern in der Grazer Provinz. Auch weiterhin fehlte es nicht an Nachwuchs in Slowenien. Das Seminar füllte sich manchmal mit 70 bis 90 Schwestern. Aber ebenso rapid breitete sich ihr Arbeitsfeld aus: Überall, in Kroatien, Serbien, Makedonien und auf Kosovo, wurden Niederlassungen gewünscht; mit Mut und Beharrlichkeit in den unvermeidlichen Schwierigkeiten nahmen die Schwestern ihre Tätigkeit in den neuen Anstalten auf. Viel haben sie mit ihrer unparteiischen und opferwilligen Arbeit zur Annäherung mit den orthodoxen Christen und zur Beseitigung von Vorurteilen beigetragen. Auch die Moslems, heute wie damals ziemlich zahlreich in jenen Gebieten, hatten große Achtung vor den Schwestern.

In die Zeit des besten Gedeihens der Provinz fiel der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Die Provinz wurde in drei Teile zerstückelt, die Schwestern hielten, wo es möglich war, an ihren Werken fest. Hinzu kam die Pflege der Verwundeten – schon eine Aufgabe der ersten Schwestern des hl. Vinzenz. Trotzdem machten sich die Folgen des Krieges bemerkbar, besonders im Abnehmen der Berufungen. 1945 verließen die drei letzten Schwestern wegen der politischen Verhältnisse das Seminar mit dem Wunsch, wieder einmal zurückkehren zu können.

Im Jahre 1948 mussten alle Schwestern in Slowenien ihre Arbeit niederlegen, zuerst in den Schulen, dann auch in Kranken- und Waisenhäusern; die Anstalten gingen der Gemeinschaft verloren. Daraufhin verließen einige Schwestern die Gemeinschaft, kehrten nach Hause zurück oder suchten Arbeit in Slowenien. Die meisten verblieben jedoch im Beruf, und ein großer Teil von ihnen wurde in den südlichen Teil des Staates gesandt, wo man um sie gebeten hatte. Die Provinzleitung übersiedelte aus Slowenien nach Beograd, wo nach fast zehn Jahren, 1954, neues Leben im Seminar begonnen hat. Aufgenommen werden Mädchen aus allen Teilen des Landes, von verschiedenen Nationalitäten.

Heute besitzen die Schwestern Häuser in allen Gebieten Jugoslawiens, von der italienischen Grenze (Miren bei Gorizia) bis zur griechischen (Bitola). Sie wirken in Altersheimen, Krankenhäusern, bei Invaliden und in der Hauskrankenpflege. Viele Schwestern sind in die Pfarrarbeit eingebunden; außerdem erteilen sie Religionsunterricht und leiten Exerzitien für Mädchen, die sehr gut besucht sind. Einige Schwestern schließlich sind in der auswärtigen Mission im Einsatz, in den Spitälern, Leprastationen und Schulen Afrikas, Madagaskars und im Nahen Osten. Die Provinz umfasst zurzeit 482 Schwestern (1985). Ihr Wirken ist sehr lebhaft, hier und da öffnen sich neue Möglichkeiten. Der apostolische Geist des hl. Vinzenz belebt auch heute noch viele Seelen, damit sie nach den Worten des heiligen Stifters „Christus in den Armen lieben, mit der Arbeit ihrer Hände und im Schweiß ihres Antlitzes“.

Wie Maria zu Elisabeth

DIE GESELLSCHAFT DER MARIENSCHWESTERN

Bald nach der Einführung der Barmherzigen Schwestern in Ljubljana, 1852, wurden die Fortschritte ihrer mit Erfolg gesegneten Arbeit sichtbar. Doch eine Frage quälte die Visitatorin, Schwester Brandis: Ihren Regeln gemäß durften die Schwestern, welche die vereinsamten und verlassen Kranken in ihren Wohnungen aufsuchten, nicht über Nacht bei ihnen bleiben. Musste man daher diese wertvolle Arbeit aufgeben?

Die „Krankenjungfrauen“

Nach innigem Gebet, nach gründlichem Nachdenken und wohlbedachter Beratung entschied sich Mutter Leopoldine, selbst Mädchen zu suchen, die für ein solches Apostolat zu gebrauchen wären. Im Jahre 1860 hatte sie in Graz die erste Gruppe zusammengebracht, vermittelte ihnen die nötige geistige Erziehung und führte sie in die Arbeit mit Kranken ein. Nach einjähriger Vorbereitung begann sie, ihre Pflegerinnen zu den Kranken zu schicken. Mit dem Anwachsen ihrer Zahl wurde ein Teil von ihnen im Spitalsdienst eingesetzt, und nach einigen Jahren fanden sich bereits in allen größeren Häusern der österreichisch-ungarischen Provinz solche „Krankenjungfrauen“ als Hilfskräfte.

Am 16. Juli 1878 wurden die ersten drei Schwestern in Ljubljana eingekleidet; 1882zielt die Stiftung provisorische Regeln, um ihrem Leben und Wirken eine einheitliche Richtung zu geben, da der Segen

Gottes bisher nicht ausgeblieben war und die Zukunft es erforderte. Die Regeln wurden von Mutter Leopoldine im Geist des hl. Vinzenz zusammengestellt, doch sprechen aus ihnen auch das eigene Charisma der Gründerin und ihre marianische Denkart. Das erste Kapitel legte fest, dass die Gemeinschaft unter der persönlichen Leitung der Mutter Brandis stand; in jedem ihrer Häuser sollte es eine Verantwortliche aus den Reihen der Barmherzigen Schwestern geben. Die „Krankenjungfrauen“ lebten gemeinschaftlich und leisteten lediglich ein Keuschheitsgelübde.

Da sie jedoch keinerlei rechtliche Grundlage besaß, geriet die Gemeinschaft nach dem Tod von Sr. Leopoldine Brandis (am 11. Jänner 1900) langsam in Verfall. Der in Ljubljana ansässigen Schwestern nahm sich der Lazarist Dr. Anton Zdesar an und erlangte bei Generalsuperior Anton Fiat, dass sie eine selbständige Ordensgesellschaft wurden. Endgültig wurde die Angelegenheit vom damaligen Visitor der Missionspriester Leopold Schmid am 10. März 1926 ins Reine gebracht. Er übernahm die Stelle des geistlichen Leiters, und Schwester Dolorose Zakelj wurde die erste Oberin der neuen Ordensgesellschaft der sogenannten „Marienschwestern mit der Wundertätigen Medaille“. Noch im selben Jahr hatten alle Schwestern ihre Gelübde abgelegt und Ordensnamen erhalten. Sitz der neuen Gesellschaft wurde die Anstalt Vinzentinum in Vidovdanska cesta, Ljubljana.

Die weiter Entwicklung

Die Gesellschaft der Marienschwestern verbreitete sich sehr rasch, sie eröffnete neue Häuser in Celje, Maribor, Zagreb, Osijek usw. Die Schwestern betreuten die Kranken in ihren Heimen, übernahmen aber auch Aufgaben in verschiedenen Sanatorien, in Armen- und Pfarrhäusern. Im Jahre 1940 wurde die Gesellschaft endlich auch formell bestätigt. Die päpstliche Kurie erkannte sie als ein diözesanrechtliches Institut an und stellte sie unter die Jurisdiktion des Ortsbischofs.

Die Kriegs- und Nachkriegsjahre waren für die Gesellschaft voll von schweren Prüfungen. 1948 wurden die Schwestern aus dem Vinzentinum vertrieben. Man entließ sie aus den Krankenhäusern und verbot ihnen jede private Betätigung; damit war ihre spezifische Sendung vorbei. Sie durften auch keine neuen Mitglieder aufnehmen. Alle ihre Liegenschaften wurden verstaatlicht, in einem alten verlassenen Pfarrhaus in Dobrova bei Ljubljana bekamen sie eine Notwohnung. Dorthin zog die Leitung der Gesellschaft mit einigen älteren Schwestern; die übrigen waren gezwungen, sich nach einem Verdienst umzusehen.

Langsam verbesserte sich die Lage. Mit fleißiger Arbeit renovierten die Schwestern das Haus in Dobrova, das jetzt ihr Eigentum ist. Von neuem eröffneten sie das Noviziat, das sich bald mit Leben füllte. Neue Häuser wurden gegründet und der Wirkungskreis auf das Ausland ausgedehnt. Heute hat die Gesellschaft Häuser in Deutschland, Italien und sogar in Argentinien und Kanada.

Im Jahre 1972 wurde die Gesellschaft in zwei Provinzen geteilt: eine slowenische mit dem Sitz in Ljubljana und eine kroatische, die von Osijek aus verwaltet wird. Den Höhepunkt der Entwicklung bedeutete das sogenannte Decretum Laudis (1977), womit die römische Kurie die Gesellschaft für eine Anstalt päpstlichen Rechts erklärte. Heute zählt die Gemeinschaft 217 Mitglieder und fünf Novizinnen. Die Generalleitung befindet sich in Ljubljana, Hrenova ulica 10.

Geistigkeit und Aufgaben

Die Hauptaufgabe der Gesellschaft, die Hauskrankenpflege bei den Armen, hat schon ihre Gründerin folgenderweise ausgedrückt: „Wie einst Maria über die Berge zu ihrer Verwandten Elisabeth eilte, so sollen die Krankenschwestern zu den Kranken in ihre Wohnungen eilen, um ihnen Trost zu spenden und Hilfe zu leisten, und zu den Leidenden, um sie mit aufopfernder Liebe zu betreuen“ (Vodilo, „Leitfaden“, III/1). Diese Arbeit ist auch heute noch aktuell. Täglich klopfen Leute an ihre Türen und

bitten um Hilfe. Die Schwestern helfen gerne, so viel sie vermögen. Mit der Betreuung und medizinischen Pflege kann eine Schwester ganz unauffällig auch geistliche Hilfe leisten: Mehr als Brot hat der Mensch heute ein gutes Wort, eine freundliche Geste und uneigennützig Aufmerksamkeit nötig. Das erhebt ihn und führt ihn vielleicht sogar zu Gott zurück, von dem er sich entfernt hat.

Viele Schwestern arbeiten in Altersheimen und Krankenhäusern, andere in der Katechese. Eine von ihnen bereitet geistig behinderte Kinder für den Empfang der Sakramente vor. Die Schwestern sind Mitarbeiterinnen des Vereins von Kranken und Behinderten, genannt „Priateljstvo“ (Freundschaft). Sie widmen sich auch den heranwachsenden Mädchen, organisieren für sie geistliche Übungen und ähnliche Zusammenkünfte, besuchen sie und korrespondieren mit einigen. Damit helfen sie den Jugendliche, ihre Beschwerden zu überwinden, indem sie sie zu einer echt christlichen Lebensart anweisen, und entdecken manchen von ihnen Sinn und Schönheit eines ganz Gott geweihten Lebens. Zu den vielfältigen Aufgaben zählen daneben Kindergärten, Pfarrhaushalte und Paramentenfertigung. Trotz dieser verschiedenartigen Beschäftigungen vereint die Marienschwestern derselbe Geist, dasselbe Ziel: Den Nächsten in seiner Not aufzusuchen nach dem Beispiel Christi. Ihr Wahlspruch lautet: „ Siehe, ich bin die Magd des Herrn“, und sie sind sich bewusst, diese Worte täglich im Geist des Dienens verwirklichen zu müssen, um ihre Sendung zu erfüllen. Auch für die Marienschwestern gilt der Auftrag des hl. Vinzenz: „Wir sind berufen, durch unsere Werke Gottes Güte zu offenbaren!“

Die Gesellschaft der Marienschwestern ist einer von vielen Zweigen, die auf dem Baum des hl. Vinzenz erwachsen sind. Sie lebt aus seinem Geist und bemüht sich deshalb auch um seine Eigenschaften: Unmittelbarkeit, ein feines Gespür für alles, was arm und erniedrigt ist, und die nötige Phantasie, um der Not wirkungsvoll zu begegnen.

Missionspriester, Bischof, Diener Gottes

JOHANNES FRANZ GNIDOVEC (1873 – 1939)

Am 8. Dezember 1977 wurde in Ljubljana der Beginn des Seligsprechungsprozesses für den Lazaristen Johannes F. Gnidovec verlautbart. Wer war er?

Aus einer Bauernfamilie in Unterkrain (Slowenien) stammend, eignete schon dem Kind und Mittelschüler Johannes eine gesunde Frömmigkeit. Niemanden wunderte daher sein Eintritt in das bischöfliche Priesterseminar von Ljubljana. Aus seiner Ausbildungszeit ist uns bekannt, dass er sich sehr ernsthaft bemühte, alte Fehler abzulegen, um den eingeschlagenen Weg mit aller Entschlossenheit und Konsequenz zu gehen. Die Innigkeit seiner Gottesbeziehung ist schon den Kollegen im Seminar aufgefallen, weshalb sie ihn respektvoll den „heiligen Aloisius“ nannten.

Am 23. Juli 1896 wurde Gnidovec zum Priester geweiht. Sein Einsatz als Kaplan in den Pfarren Idrija und Vipava war jedoch nur von kurzer Dauer. Nach drei Jahren wurde er vom Bischof nach Wien geschickt; dieser hatte den Wunsch, das neuerbaute Gymnasium St. Vid bei Ljubljana mit einem Lehrkörper von befähigten Priestern auszustatten. Als einer von ihnen kehrte der junge Gnidovec nach fünf Jahren mit dem Doktorhut zurück, den er in den klassischen Sprachen erworben hatte. 1905 wurde er von Bischof Jeglic zum Direktor der Schule, bald darauf auch zum Leiter des angeschlossenen Konviktes ernannt. Die folgenden Jahre, die er in dieser Tätigkeit verbrachte, erwiesen sich als segensreiche Zeit: Viele hat sein Beispiel zum Priestertum geführt; in den übrigen Absolventen muss seine sprichwörtliche Demut, verbunden mit einer sichtbaren Liebe zum eucharistischen Herrn, ebenso einen prägenden Eindruck hinterlassen haben.

Mit seinem Eintritt in die Kongregation der Mission am 6. Dezember 1919 nahm er Abschied von Schule und Schülern in St. Vid. Kurze Zeit blieb dem eifrigen Priester zur Erfüllung des Wunsches, sein weiteres Leben in Verborgenheit der Seelsorgsarbeit zu widmen. Dann traf ihn die Ernennung zum Bischof von Skopje-Prizren – unvorbereitet, wie man vermuten kann. Am 30. November 1924 wurde er geweiht, eine Woche später in Prizren empfangen. Sein Wappenspruch lautete: „Allen alles werden“, und schon bei seiner ersten Ansprache, die er sowohl in serbokroatischer als auch albanischer Sprache hielt, zeigte sich, dass er es ernst meinte. Der selber so einsatzbereite Bischof war aber von Schwierigkeiten hinsichtlich der Mitarbeiter nicht verschont: Das umfangreiche Bistum hatte zu wenige Priester, Aushilfen wurden nicht gewährt, und das junge Knabenseminar wurde, noch bevor es Früchte bringen konnte, vom Krieg zerstört.

Bischof Gnidovec schenkte den größten Teil seiner Kraft den Armen. Unter dem staatlichen Druck, der mit allen Mitteln die Albanier „serbisieren“ wollte, war die Not vervielfacht worden, Partisanen und Einwanderer, Soldaten und Beamte – für alle fühlte sich der Bischof verantwortlich. Seine Unparteilichkeit erntete jedoch nichts als ungerechte Beschuldigungen von allen Seiten. Bei aller Anstrengung, vermittelnd und besänftigend einzutreten, dürften sein Einfluss und seine Mittel unzureichend gewesen sein. Ebenso musste er trotz zahlreicher Schlichtungsversuche das Auseinanderfallen des Klerus in eine Gruppe slawischer und eine Gruppe albanischer Herkunft mit ansehen.

Mit großer Hoffnung nahm er sich der Laramanen („Bunten“) an: einstiger Katholiken, die aber äußerlich schon Jahrhunderte als Mohammedaner lebten. Seine Erwartung, sie könnten sich frei und ohne Furch öffentlich wieder als Katholiken bekennen, wurde enttäuscht. Nur ein kleiner Teil dieser Familien hat das getan; die Bindung an die moslemischen Sippen- und Dorfgemeinschaften war einfach zu stark.

Trotz der außerordentlich schwierigen Lage seiner Diözese fanden die Bitten des Bischofs bezüglich Ausnahmeregelungen (z.B. im Fall der Mischehen) in Rom lange Zeit kein Gehör. Statt ihm die in Missionsländern üblichen Vollmachten zu gewähren, plagte man ihn mit rigorosen Vorschriften, bis er nach vielen Interventionen endlich Verständnis fand.

Sein apostolischer Eifer war trotz aller Schwierigkeiten unerschöpflich: Dass er nahezu keine Verkehrsmittel zur Verfügung hatte, hinderte ihn nicht, die verstreuten Gläubigen regelmäßig zu besuchen, was bedeutete, Hunderte von Kilometern zu Pferd und zu Fuß zurückzulegen. Nur wer vernommen hat, aus welchen Kraftquellen dieser Mann schöpfte, wird sein enormes Engagement verstehen können: Strengste persönliche Anspruchslosigkeit und häufiges Innehalten vor dem Allerheiligsten.

Der Wohltäter aller, von dessen Innerlichkeit immer wieder ein Strahl nach außen gedrungen sein muss und der deshalb schon zu Lebzeiten als heilig galt, kehrte Anfang 1939 nach Ljubljana zurück, erschöpft und todkrank. Am 3. Februar starb er dort an Gehirntumor und fand bei seinen Mitbrüdern die letzte Ruhestätte.

Uns gilt das Wort eines Geistlichen der römischen Kongregation für die Seligsprechungen, wo jetzt der in Ljubljana begonnene Prozess fortgeführt wird, als Anerkennung und Auftrag zugleich: „Was für eine schöne Bischofsgestalt – ein Bischof Nummer Eins! Ich freue mich, dass er aus Ihrer Kongregation ist.“

Bevor ich Dich kennenlernte,

war ich schon soweit,
dass ich in der schreienden Masse Unterschlupf gefunden hatte.
Und ich schrie und polemisierte gegen die Frommen,
gegen die, die Sonntag für Sonntag
nichts Besseres wussten, als in die Kirche zu gehen.

Bevor ich Dich kennenlernte,
war ich stark.
Natürlich nur dann, wenn ich nicht allein war,
aber das war ja ohnehin kaum der Fall,
denn ohne einen Menschen um mich hätte ich Angst bekommen.

Bevor ich Dich kennenlernte,
zählte ich zu meinen Freunden meine Kollegen vom Stammtisch.
Die Kartenrunde und die Kegelpartie.
Allerdings hatten sie auch nicht immer Zeit.
Zum Beispiel als ich im Krankenhaus lag
Oder einen Arbeitsplatz suchte....

Bevor ich Dich kennenlernte,
ging mir eigentlich nichts ab.
Fast nichts.
Im Großen und Ganzen hatte ich alles.
Geld, eine Wohnung, ein flottes Auto und einen Farbfernseher.
Dieser war täglich bis zum Sendeschluss eingeschaltet,
denn ich konnte nachts kaum schlafen.
Komisch, ich war so unruhig, obwohl ich alles hatte.
Fast alles.

Und dann lernte ich Dich kennen.
Durch ein Gespräch, aus dem dann Gebet wurde.
Und da erst bekam ich eine Ahnung
von der grenzenlosen Dimension Deiner Liebe,
von Deiner Größe und Herrlichkeit,
und ich fing Feuer und begann für Dich zu brennen.

Gerhard Hatzmann